

BUCH

Beethovenjahr 1970 / Der literarische Ertrag

Wilhelm Hoppe

Wenn man sich vergegenwärtigt, welche Anstrengungen die Welt machte, um Beethoven, eines der größten musikalischen Genies, zu seinem 200. Geburtstag in der rechten Weise zu feiern, wenn man an alle die Jubiläumsveranstaltungen denkt, an die Monstre-Konzertreihen, die in Bonn und anderswo zelebriert wurden, wird man unwillkürlich an einen Essay *Ernst Kreneks* erinnert, der 1932 unter dem Titel »Das fortgesetzte Totenmahl« anlässlich des Goethejahres die offizielle Betriebsamkeit solcher Zentenarfeiern glossierte¹. Beethoven ist aus vielerlei Gründen, die außer in seinem Werk in seiner Person und in seiner Zeit liegen – auf die hier einzugehen Anlaß und Raum verbieten –, zum Prototyp des titanisch ringenden Künstlers und Menschen gemacht worden, zu einem Heroen, der von Ideologien aller Art mißbraucht werden konnte. Zugleich ist er einer der am meisten aufgeführten Komponisten, dessen Werk dadurch zwar weithin bekannt wurde, aber auch der Abnutzung um so stärker ausgesetzt war. So wurde sein Gedenkjahr zu einem Prüfstein für solche Gedenkjahre überhaupt. Denn je stärker das mythische Bild eines Großen im allgemeinen Bewußtsein verankert erscheint und je bedeutender das Werk einer solchen Persönlichkeit ist, um so weiter dehnt sich bei näherem Zusehen die Kluft zwischen Mythos und Wirklichkeit, um so größer ist auch die Gefahr, daß das durch Ideologien verzerrte Bild von anderen ideologischen Lagern her nach anderen Richtungen hin verzerrt wird.

Diese Vorbemerkung schien mir notwendig, bevor ich im folgenden versuche, den literarischen Ertrag des Beethovenjahrs kurz zu skizzieren. Denn mancher Satz, der in diesem Jubiläumsjahr gedruckt wurde, bekommt erst dann seinen richtigen Stellenwert, wenn man ihn vor dem Hintergrund der Diskrepanz zwischen ideologischer Vernebelung und dem sachlichen Streben nach der Erkenntnis dessen, was an Beethoven unvergänglich ist, sieht.

Huldigung und Bestandsaufnahme

Aus der richtigen Erkenntnis heraus, daß einer falschen Mythisierung am besten dadurch entgegengewirkt werden kann, daß man die Quellen möglichst rein und vollständig zugänglich macht, sind die Bestrebungen zu verstehen, die Werke und die Dokumente selbst sprechen zu lassen. Hierher gehört das gewaltige Unternehmen der Gemeinschaftsproduktion von Beethovens Gesamtwerk, das die European Broadcasting Union – die Dachorganisation aller westeuropäischen Rundfunkanstalten – seit 1967 in Angriff genommen hat², hierher gehört auch die Jubiläumsausgabe von Beethovens Gesammelten Werken, die die Deutsche Grammophon-Gesellschaft auf 75 Langspielplatten herausbrachte³ und ferner das als sehr opulenter Begleittext zu dieser Ausgabe gedachte (aber auch einzeln käufliche) Prachtwerk »*Ludwig van Beethoven*«.

¹ Ernst Krenek: Zur Sprache gebracht. Essays über Musik. München: Langen/Müller 1958, S. 127.

² Vgl. *Musica* 970, Nr. 2, 186.

³ Ebda, 1970, Nr. 1, 74.

Diese mit zumeist farbigen Bildbeigaben in Hi-Fi-Qualität ausgestattete Festgabe wird über den Tag hinaus ihre Geltung behalten. Das auf zeitgebundene oder gar emotionell bestimmte Wertungen verzichtende Werk breitet eine Fülle von dokumentarischem Material aus, das so nahe wie möglich an die Entstehungs- und Uraufführungsgeschichte der einzelnen Kompositionen heranführt. Die zunächst etwas befremdende Einteilung nach Werkgattungen (Sinfonien, Konzerte, Kammermusik mit Bläsern, Streichquartette usw.) verrät die Zugehörigkeit zu der Schallplattenproduktion, die entsprechend eingeteilt ist. Die Dokumentation entspricht der Auffassung des Herausgebers *Joseph Schmidt-Görg* – Direktor des Bonner Beethoven-Archivs –, der in seinem Vortrag »Der gegenwärtige Stand der Beethoven-Forschung«, gehalten auf dem Wiener Beethoven-Symposium 1970, als die Aufgabe seines Instituts in erster Linie nicht wissenschaftliche Forschung, sondern die Sammlung eines möglichst lückenlosen Dokumentenmaterials bezeichnete⁴.

Gleichsam als ein Gegenstück huldigt einer der führenden Musikverlage, die Wiener Universal-Edition, dem Genius des Meisters mit einer ebenfalls sehr repräsentativen Erinnerungsgabe, die in abgewogener Weise Bild und Wort vereinigt. Durch die Anlage unterscheiden sich beide aber wesentlich: Der vor allem als Haydn-Forscher international bekannt gewordene Herausgeber *H. C. Robbins Landon* läßt in streng chronologischer Reihung Bild und Wort miteinander abwechseln, so daß sich für den Beschauer und Leser in dieser Gesamtdarbietung literarischer und visueller Eindrücke ein außerordentlich eindringliches Lebens- und Schaffensbild ergibt. Wo vor allem auf den gesamtbiographischen Aspekt Wert gelegt wird, sollte man dem letztgenannten Band den Vorzug geben.

Eine umfassende, von den Verfassern *Jean Massin* und *Brigitte Massin* ausdrücklich so bezeichnete Materialbiographie kommt, im Beethovenjahr nun auch ins Deutsche übersetzt, aus Frankreich, wo sie schon vor 15 Jahren entstand. In chronologischer Folge sind hier – in zwei Abteilungen – zum Leben und Werk zahlreiche Dokumente zusammengetragen und durch vorsichtig wertende Zwischentexte miteinander verbunden. Die durch entsprechende Typographie gut überschaubare Sammlung wendet sich ausdrücklich an musikinteressierte Laien, die wohl auch für solche sachliche Information dankbar sein werden. Ein empfindlicher Mangel ist das Fehlen jeglicher Quellenangaben bei den oft nur kurzen Auszügen, so daß eine weiterführende Orientierung oder eine Nachprüfung geradezu unmöglich gemacht wird.

Eine abgebildete Dokumentensammlung für bescheidenere Ansprüche sei nur kurz erwähnt, da sie sich in den Büchereien schon seit 1939 Heimatrechte erworben hat; sie wurde zum Beethovenjahr in einer überarbeiteten Neuauflage herausgebracht. Die von *Stephan Ley* stammende Zusammenstellung möchte sowohl Leben wie Werk dem Leser nahebringen, was durch eine reichhaltige Ausbreitung zeitgenössischer Dokumente mit verbindendem Text auch weitgehend erreicht wird. – Kurz hingewiesen sei auch auf die bei Heinrichshofen verlegte Lizenzausgabe von *Beethovens Briefen*. Der Herausgeber *Hansjürgen Schaefer* hat 185 Texte ausgewählt und mit ausführlichen Anmerkungen versehen⁵. Ebenfalls aus der DDR kommt eine weitere Dokumentation: die erste Gesamtausgabe der *Konversationshefte*, die 1943 unterbrochen wurde, deren 4. Band aber nunmehr, herausgegeben von *Karl-Heinz Kühler* und *Grita Herre*, in Leipzig im VEB-Verlag und als Lizenzausgabe 1968 bei Schott in Mainz erschienen ist. Eine Neuauflage der drei ersten Bände ist geplant.

Der Mensch

Bis vor kurzem war es üblich, daß man bei Jubiläen von dem Menschen, den man ehren wollte, die hellen Seiten hervorhob, die dunklen aber zurücktreten ließ. Heute verfährt man oft genug umgekehrt. Charakteristisch hierfür ist der »Spiegel«-Aufsatz »Vom ar-

⁴ Ebda, 1970, Nr. 5, 177.

⁵ Musica 1970, Nr. 2, 176.

men B.«⁶, in dem – angeblich um der Wahrheit zu dienen – aus dem Menschen Beethoven ein von Komplexen geplagter, homosexuell veranlagter, pathologischer »Kleinlichkeitskrämer und Menschenschinder« gemacht wird. Der anonyme Verfasser scheint sich gar nicht bewußt geworden zu sein, daß er damit der von ihm bekämpften romantischen Verherrlichung der Vergangenheit die neue Unwahrheit seiner einseitigen Verunglimpfung entgegenstellt. Wie sollte er auch? Hat er sich doch kritiklos den psychoanalytischen Parforce-Ritten des Ehepaars *Editha Sterba, Richard Sterba* angeschlossen, die in ihrer bereits 1954 in New York erschienenen Studie »Beethoven and his nephew« (deutsch 1964) solche einseitigen, von den üblichen psychoanalytischen Klischeevorstellungen geprägten Gedankengänge in die Welt gesetzt haben.

»Kein vernünftiger Biograph würde diese Befunde aufgrund der Beweise anerkennen«, urteilt darüber *George R. Marek*, der das Leben Ludwig van Beethovens mit allen Licht- und Schattenseiten in seiner großangelegten Biographie (im Original 1969 in New York erschienen) mit vorbildlicher kritischer Distanz schildert. Hier begegnet einem auf Schritt und Tritt ein ehrliches Streben, aufgrund aller verfügbaren Quellen der Wahrheit so nahe wie möglich zu kommen, wobei Marek selbst ausspricht, daß das Geheimnis einer komplexen Persönlichkeit sich nie ganz enträtseln lassen könne, schon gar nicht im Falle Beethoven. Marek bemüht sich, Beethoven vor allem auch aus den geistigen, soziologischen und kulturgeschichtlichen Bedingungen seiner Zeit zu verstehen. Er verzichtet auf musikalische Analysen und grenzt die Absicht seines Buches wie folgt ein: »Es ist für Leser geschrieben, die Beethovens Musik lieben und bewundern . . . Das Buch wurde in der Hoffnung geschrieben, daß es dazu beiträgt, den Künstler als Menschen zu beleuchten.« Da Marek prägnant und originell formuliert und einen erstaunlichen Reichtum von »petits faits« vor dem Leser ausbreitet, gehört diese – zudem großzügig ausgestattete – Biographie zu den erfreulichsten und wesentlichsten Ergebnissen des Jubiläumsjahres.

Den *heiteren Beethoven* will uns *Marie-Louise Kugelwieser de Brioni* in rund 90 ausgewählten Briefen an 30 Empfänger näherbringen. Das gelingt ihr nur bedingt. Vieles von diesen Wortspielereien, von diesen Späßen auf Kosten anderer gehört mehr in die Kategorie des galligen Humors, der hier als ein Ventil erscheint, um dem durch seine Natur und seine Taubheit grausam isolierten Menschen ein wenig Erleichterung zu verschaffen. Eine gut gemeinte Geburtstagsgabe, die allerdings nicht viel Nutzen stiftet, zumal durch das Fehlen von Anmerkungen der Sinn der Briefe nicht immer deutlich wird.

Einen willkommenen speziellen Beitrag zum Beethovenjahr leistet Österreich mit einem musikgeschichtlich-topographischen Werk, dessen Verfasser *Rudolf Klein* die »Beethovenstätten in Österreich« – die Stätten, an denen Beethoven sich aufhielt, oder wo seine Werke aufgeführt wurden – eingehend behandelt.

Das Werk: Deutung und Interpretation

Man hätte erwarten können, daß das Jubiläumsjahr eine ganze Reihe von Publikationen gezeitigt hätte, die sich mit dem Wesentlichen und auf die Dauer einzig Zählenden am Phänomen Beethoven auseinandersetzen: dem Werk, seiner Deutung und Interpretation. Dem war aber nicht so. Außer Zeitschriftenaufsätzen liegen mir nur drei schmale Veröffentlichungen in Buchform vor, von denen eine, die von *J. W. Karthaus*, zudem nur als ein Vorbote des Beethovenjahrs anzusehen ist, da sie schon vor zwei Jahren erschien. Sie sei hier aber doch noch einmal genannt, da sie eine wesentliche Bemühung darstellt und zudem einleitend einen interessanten geschichtlichen Überblick über die weit auseinandergelassenen Auffassungen über das Werk Beethovens gibt. In einer Methode, die Musik als eine Kombination der drei Komponenten Melodie, Harmonie und Metrik auffaßt, und mit Hilfe der Tonstatistik und einer quantitativen metrischen Analyse glaubt der Verfasser, das Ei des Kolumbus für ein sicheres objektives Urteil gefun-

den zu haben, das nur aus der Musik selbst gewonnen ist und nach dem Beethoven nach Karthaus als *das* Ereignis in der abendländischen Musikgeschichte zu gelten hat.

Mit einer der – auch von Karthaus erwähnten – Beethoven-Deutungen setzt sich *Otto Riemer* in der Zeitschrift »Musica« auseinander⁷. Es handelt sich um Arnold Scherings merkwürdige Theorie, nach der Beethoven grundsätzlich keine »absolute« Musik geschaffen, sondern von ihm selbst geheim gehaltene literarische Werke in Musik gesetzt habe, deren Entschlüsselung der Nachwelt vorbehalten sei. Wichtiger als diese These, in der Riemer trotz aller Wunderlichkeit Ansatzpunkte für eine erhellende Werkbetrachtung zu erkennen glaubt, sind die Bemühungen um eine für uns zeitgerechte Deutung und Interpretation.

Diese Bemühungen sind vor allem aus der für unsere Zeit charakteristischen Allergie gegen alles Pathetische, romantisch Übersteigerte zu verstehen, das im Extremen dazu führte, daß die Darbietung Beethovenscher Musik geradezu als Kulthandlung angesehen wurde. Dagegen wird heute Sturm gelaufen. Man fordert eine neue Werktreue, was bei Mauricio Kagel allerdings ins Absurde verkehrt wird, wovon weiter unten zu reden sein wird. Einen richtungweisenden, bei aller Kritik maßvollen Standpunkt nimmt *Claus-Henning Bachmann* ein. Er fragt, ob es zeitgemäße Beethoven-Interpretationen überhaupt geben könne, und stellt fest, daß das heute gern propagierte »strukturbetonte« Musizieren nicht als der Weisheit letzter Schluß gelten könne, d. h. eine Interpretation, bei der die Großform und deren Zusammenhänge auf Kosten der Einzelteile vernachlässigt wird. Dies führt meist zu einer Beschleunigung des Tempos. Bachmann: »Ein rascherer Beethoven, wird weisgemacht, sei der bessere. Beethoven im Jet-Zeitalter!« Allerdings kann man auf Beethovens eigene Metronomisierungen hinweisen, die oft ein rascheres Tempo vorschreiben, als es sich im Laufe der Zeit durch romantisch verschleppte Tempi, besonders an »schönen« ausdrucksstarken Stellen eingebürgert hat. Bachmann schließt mit der lakonischen Feststellung, daß unsere Zeit Beethoven nicht entdeckt habe. Sie habe vielleicht nur einiges von dem wieder gutgemacht, was Romantisierung und Ideologisierung ihm einst antaten. »Es gibt keinen Beethoven für unsere Zeit; es gibt nur einen Beethoven für immer, und der ist in jeder Zeit anders.«

Auch *Gerhard R. Koch* beschäftigt sich mit dem Problem der »richtigen« Tempi bei Beethoven, einmal in der Besprechung einer exemplarischen Frankfurter Aufführung der Diabelli-Variationen⁸ und ausführlicher in dem Aufsatz »Beethoven a tempo. Dargelegt am Violinkonzert«⁹. Auch er empfiehlt schnellere Tempi, keine Tempoverbreitungen zugunsten eines »liebgewordenen-redseligen geigerischen Seelentons«, keine starke Hervorhebung der sogenannten »schönen« Stellen. Koch betont aber ausdrücklich: »Diese Interpretation nun als ein für allemal gültige, einzigmögliche zu feiern und selbstgerecht gegen andere auszuspielen, wäre töricht.«

Gerade das tut aber einer der Autoren (Metzger) der von Mario Wildschütz im S. Fischer-Verlag zu einem Symposium progressiver Musiker und Kritiker zusammengefaßten Essay-Sammlung »Beethoven 1970«. Diese Sammlung entstand aus dem sicherlich beherzigenswerten Verlegerwunsch: »Man müßte in diesem Jahr der Beethoven-Orgien etwas Nüchtern-Heilsames über seine Musik schreiben« (S. 63). Was man heute unter »nüchtern« und »heilsam« versteht, erhellt aus folgendem: *Heinz-Klaus Metzger* tut alle anerkannten Interpretieren und »die bedauernswerten Anfänger, die schlechten Unterricht bekommen« schlankweg als Ignoranten ab und läßt außer »ein paar revolutionär eingestellten und technisch exzeptionell befähigten Musikern, denen der etablierte Kulturbetrieb gegenwärtig die Gelegenheit an sichtbarer Stelle verweigert« einzig das La-Salle-Quartett in Ohio gelten, das in den Fußstapfen Rudolf Kolischs wandelt. Von Metzger kann man im gleichen Aufsatz lernen, daß die unausrottbare schematische Betonung des sogenannten »guten« Taktteils ein Überbauelement des monopol-kapitalistischen Stadiums der Wirtschaft sei. In einem weiteren Beitrag nimmt sich *Hansjörg Pauli* das Violinkonzert vor, offenbar ein Prüfstein, an dem »falsche« Beethoven-Inter-

7 Musica 1970, Nr. 3, S. 242.

8 Musica 1970, Nr. 4, S. 367.

9 Ebda, Nr. 2, S. 124.

pretation besonders gut exemplifiziert werden kann, und stellt fest, daß eine adäquate Interpretation dieses Werkes einer Kampfansage an die kapitalistische Klassengesellschaft gleichkäme. *Jacques Wildberger* wärmt in seinem Beitrag die aus dem oben behandelten »Spiegel«-Aufsatz bekannten Sterbaschen psychoanalytischen Theorien auf und bringt Beethovens Kampf um den Neffen mit thematischen Eigenarten in den letzten Streichquartetten in Zusammenhang. Dem widerspricht *Theodor W. Adorno* in dem hier posthum erschienenen Aufsatz über Beethovens Spätstil, der der eigentliche Gewinn dieses Bändchens ist, indem er sagt, daß der Hinweis auf Biographie und Schicksal bei der Beurteilung des Spätstils zurückgewiesen werden müßte. Natürlich darf *Mauricio Kagel* in diesem Zusammenhang nicht fehlen. Ich brauche hier nicht auf seinen vielumstrittenen Fernsehfilm »Ludwig van . . .« einzugehen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß in der Zeitschrift »Melos« unter der Überschrift »Kagel und der 200. Geburtstag Beethovens« drei gegensätzliche, in führenden deutschen Zeitungen erschienenen Kritiken abgedruckt sind¹⁰. Kagels Beitrag kann mit seinem Spiegel-Interview¹¹ zusammengelesen werden. Interessant ist in diesem Zusammenhang vor allem seine Auslegung des Begriffs »Werktreue«. Sie besteht nach Kagel absurderweise darin, daß man die Werke der Vergangenheit mit »gesteigerter Subjektivität« darbieten sollte. Doch geht diese Subjektivität weit über das hinaus, was man der romantischen Subjektivität vorzuzwerfen nicht müde wird. Nach Kagel darf oder sollte man die überkommene Musik völlig dadurch verfremden, daß man sie einmal mit den beliebigsten Instrumenten oder sonstigen Tonerzeugern spielt, oder gar dadurch, daß man führende Stimmen verschiedener Werke gleichzeitig erklingen läßt und absichtlich unvollkommen spielt, »da im professionellen Musikleben so etwas nicht vorkommen darf«. Dadurch will Kagel zur »Essenz« der betreffenden Komponisten vordringen. Es lohnt sich nicht, so etwas ernst zu nehmen. Die so dargebotene Musik wird das gleiche Schicksal haben wie vieles der heute manipulierten Experimentalmusik, von der Kagel mit entwaffnender Offenheit zugibt, daß nicht einmal die Komponisten neuer Musik sie in ihrer Freizeit hören wollen, »es sei denn die eigene«.

Wie wohlthuend nüchtern klingen angesichts solcher, zum großen Teil von außermusikalischen Zwängen bestimmten Forderungen die Betrachtungen zweier großer, allerdings allgemein anerkannter Interpreten, der Pianisten *Paul Badura-Skoda* und *Jörg Demus*. Sie wollen keine tiefgründigen Analysen geben, noch weniger poetische Nacherzählungen, sondern Hörern, Spielern und Bewunderern schlicht von ihren Erfahrungen und Erkenntnissen berichten. Sie bekennen sich zu einer mittleren Position zwischen objektiver und subjektiver Interpretation, einer Position, »die aber auch die natürlichen Grenzen gegenüber einer wohl angestrebten, doch nie generell erreichbaren Endgültigkeit erkennt«. Es ist bedauerlich, daß dieser Interpreten-Beitrag, soweit ich sehe, der einzige seiner Art im Beethovenjahr geblieben ist.

Der literarische Ertrag des Gedenkjahrs ist nicht gerade überwältigend. Bei einem Stern erster Größe, der nicht darauf angewiesen ist, durch ein kalendergemäß fälliges Gedenkjahr ins rechte Licht gerückt zu werden, ist ein solcher Tatbestand auch nicht besonders verwunderlich. Jedes Jahr ist seit eh' und je ein Beethovenjahr. Wesentlich scheint mir das zurückliegende Gedenkjahr aber trotzdem auch literarisch dadurch bedeutsam geworden zu sein, daß anhand eines großen Beispiels das Problem falsch gelenkter Heldenverehrung neu gestellt und neu überdacht worden ist. In diesem Zusammenhang sind vor allem auch die dissonanten Töne in der sonst üblicherweise so harmonisch klingenden Geburtstags-Sinfonie von Bedeutung. Beethovens Werk jedoch wird weder in seinem Wert noch in seiner überzeitlichen Geltung davon berührt – weder durch die bis zum versuchten Rufmord reichende Verunglimpfung seiner Person noch durch die als vorübergehende Modeerscheinung zu betrachtende gelegentliche Verballhornung einzelner Kompositionen.

¹⁰ Melos 1970, Nr. 9, S. 365.

¹¹ »Beethovens Erbe ist die moralische Aufrüstung.« In: Der Spiegel 1970, Nr. 37, S. 195.

Bibliographie

Huldigung und Bestandsaufnahme

H. C. Robbins Landon (Hrsg.): Beethoven. Sein Leben u. seine Welt in zeitgenöss. Bildern u. Texten. Bildred.: Else Radant. Zürich: Universal Edition 1970. 400 S. Lw. ca. 84.-.

Stephan Ley: Beethoven. Sein Leben in Selbstzeugnissen, Briefen u. Berichten. Ausw. d. Bildt. u. Diskogr.: Friedrich Heller. Mit Abb. u. Faks. Neuausg. Wien, Berlin: Neff um 1970. 431 S. Lw. 19.80.

Ludwig van Beethoven: Briefe. Eine Ausw. Hrsg. v. Hansjürgen Schaefer. Mit Notenbeisp. u. Faks. Lizenzausg. Wilhelmshaven: Heinrichshofen 1969. 258 S. Lw. 19.80.

Ludwig van Beethoven. Von Sieghard Brandenburg, Werner Czesla u. a. Hrsg. v. Joseph Schmidt-Görg u. Hans Schmidt. Mit zahlr., z. T. farb. Abb., Faks. u. Notenbeisp. Hamburg: Dt. Grammophon-Ges.; Braunschweig: Westermann 1969. 275 S. Lw. 58.-.

Jean u. Brigitte Massin: Beethoven. Materialbiographie, Daten z. Werk u. Essay. München: Kindler 1970. 669 S., 16 Bildtaf. Lw. 48.-.

Der Mensch

Ludwig van Beethoven: Der heitere Beethoven. Eine Briefausw., ausgew. v. Marie-Louise Kugelwieser de Brioni. München: Piper 1970. ca. 160 S. Lw. 7.80.

Rudolf Klein: Beethovenstätten in Österreich. Mit zahlr. Abb. Wien: Lafite 1970. 178 S. Lw. 25.-.

George R. Marek: Ludwig van Beethoven. Das Leben e. Genies. Mit 58 Bildtaf. München: Mod. Verl.-Ges. 1970. ca. 800 S. Lw. 58.-.

Das Werk: Deutung und Interpretation

Claus-Henning Bachmann: Beethoven in der Gegenwart. Ein Versuch, sich seinem Werk zu nähern. In: Neue Zeitschrift für Musik 1970 Nr. 6, S. 301.

Paul Badura-Skoda u. Jörg Demus: Die Klaviersonaten von Ludwig van Beethoven. Wiesbaden: F. A. Brockhaus 1970. 220 S. Lw. 22.-.

Zum Beethovenjahr erschienen

LUDWIG VAN BEETHOVEN Briefe

Eine Sammlung von 185 Schriftstücken. Herausgegeben von Hansjürgen Schaefer 260 Seiten mit 18 Notenbeispielen im Text und einer 4seitigen Briefe-Faksimile-Beilage Ganzleinen DM 19.80
ISBN 3 7959 0019 0

LUDWIG SCHIEDERMAIR

Der junge Beethoven

172 Seiten mit 16 Illustrationen Ganzleinen DM 12.80
ISBN 3 7959 0033 6

ROMAIN ROLLAND

Beethoven – Von der Eroica zur Appassionata

380 Seiten mit mehreren Faksimiles Ganzleinen DM 19.80
ISBN 7 7959 0020 4

Heinrichshofen's Verlag

294 Wilhelmshaven, Postfach 620

Beethoven '70. Aufsätze. Von Theodor W. Adorno, Mauricio Kagel u. a. Frankfurt: S. Fischer 1970. 69 S. br. 6.-.
Werner Karthaus: Das Ereignis Beethoven. Im Spiegel d. Zeiten, Zeugnisse u. Erkenntnisse . . . Demonstration s. musikschöpferischen Verfahrens. Berlin: Lienau 1968. 90 S. br. 16.50.

Dürer-Jahr 1971 / Angekündigte und bereits erschienene Bücher

Brigitte Völker

1971 feiert Nürnberg Albrecht Dürers 500. Geburtstag. Wie 1969 zum Rembrandt-Jahr wurde, so verspricht 1971 zum Dürer-Jahr zu werden. Für Öffentliche Büchereien ist dies eine Gelegenheit, in den Dürer-Beständen die häufig anzutreffenden veralteten Bücher durch attraktivere Bildbände zu ersetzen. Denn gerade Dürer braucht die moderne Ausstattung, um Lesern unserer Zeit nahegebracht zu werden. Albrecht-Dürer-Literatur gehört in jede Bücherei; auch in der kleinsten ländlichen Ausleihstelle sollte eine Monographie über diesen Renaissancemaler vorhanden sein. Albrecht Dürer – überstrapaziert in vergangenen Tagen – erfreut sich heute keiner großen Popularität. Besonders die junge Generation fühlt sich mehr zu den zeitgenössischen Künstlern oder zu den Malern der klassischen Moderne als zu dem altdeutschen Meister hingezogen. So mag das Jahr 1971 Anlaß dazu geben, mit der Persönlichkeit Dürers wieder vertraut zu werden und die Vielseitigkeit und Genialität seines Werkes – seiner Gemälde, Handzeichnungen, Kupferstiche, Holzschnitte und Schriften – schätzen zu lernen.